

Schwarzweißes Afrika: über das Entstehen Afrika-bezogener Nachrichten im Zerrspiegel deutscher Medien

Mükke, Lutz

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mükke, L. (2004). Schwarzweißes Afrika: über das Entstehen Afrika-bezogener Nachrichten im Zerrspiegel deutscher Medien. *Afrika Spectrum*, 39(2), 277-289. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-107420>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Kurzbeitrag / Report

Schwarzweißes Afrika

Über das Entstehen Afrika-bezogener Nachrichten im Zerrspiegel deutscher Massenmedien

Lutz Mücke

Seit Bestehen der Bundesrepublik begleiten wissenschaftliche Untersuchungen die Afrikaberichterstattung (west-)deutscher Medien.¹ Die Kritiken daran fallen heftig aus: Kolonialstil in den 50er Jahren, in den 60ern weit verbreiteter Ethnozentrismus (Paefgen 1976). In den 70ern berichteten viele Journalisten über die Stellvertreterkriege in Afrika vor allem aus dem Blickwinkel der „Kollektiv-Subjektivität“ des westlichen Machtblocks, Vertreter der Befreiungsbewegungen kamen kaum zu Wort (Moos 1977). Die große Hungersnot in einigen Regionen des Kontinents 1983 bis 1985 wurde in „nicht mehr verantwortbarer Weise übertrieben“, weil sich Medien von afrikanischen Politikern, Hilfsorganisationen und Dritte-Welt-Lobbyisten ebenso instrumentalisieren ließen (Michler 1991) wie zuvor schon im Biafra-Krieg (Zieser 1971) und später für die Shell-Affäre in Nigeria (Donsbach/Gattwinkel 1998). Journalisten bedienten als „zu Kommunikatoren umgewandelte Rezipienten“ vorgefasste Meinungen und Klischees und nahmen „häufig mit keiner oder geringer Afrika-Erfahrung die Überwindung der räumlichen Distanz“ vor (Zieser 1971). Zwischen 1988 und 1994 reichte der Nachrichtenwert der afrikanischen Demokratiebewegungen, obwohl sie am Ende des Kalten Krieges ähnlich umwälzende Entwicklungen wie in Osteuropa in Gang setzten, nicht ein einziges Mal für einen Aufmacher in der überregionalen Presse (Dilg 1999). Mitte der Neunziger bestimmten immer noch stereotype, eurozentristische Menschenbilder die Berichterstattung über den Genozid in Ruanda (Schmoll 1998). Aus den etwa drei Dutzend Studien, die aus verschiedensten Blickwinkeln die Afrika-Berichterstattung aller namhaf-

¹ Auch in der Deutschen Demokratischen Republik, an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Sektion Journalistik, fand eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zum Thema statt, wenn auch eine begrenzte.

ten deutschen Medien inhaltsanalytisch untersuchten, lassen sich verallgemeinernd folgende Haupt-Kritikpunkte filtern: die Berichterstattung ist sensationalistisch, krisenorientiert und an afrikanischen Original-Tönen lediglich begrenzt interessiert; sie überbetont kulturelle Distanz und Exotik und verkürzt auf Kosten von Hintergründen; sie vernachlässigt Alltagsleben, Normalität und Fortschritte; der Fokus der Berichterstattung wird häufig auf negative human-interest-stories gelegt. Selbst wenn man berücksichtigt, dass einige der Arbeiten beispielsweise erhebliche ideologische dependenztheoretische Fundamente haben, bleibt das traurige Fazit: Afrika wird medial oft Unrecht getan.

Allerdings beschäftigt sich auch die Wissenschaft mit der deutschen Afrikerichterstattung nur sehr eindimensional. Sie beschränkte sich bislang auf Inhaltsanalysen. Keine einzige Studie über die Produzenten dieser Berichterstattung und deren Einbettung in Organisationsstrukturen ist in den vergangenen Jahrzehnten erstellt worden.² Hier setzt die folgende Untersuchung „Für deutsche Medien arbeitende Korrespondenten in Nairobi – Arbeitsbedingungen und Rollenverständnis“ an, die am Leipziger Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaften erstellt wurde.

Die Studie suchte Antworten auf die Frage, in wie weit die Arbeitsbedingungen der Korrespondenten ihr Rollenverständnis³ und ihre Berichterstattung beeinflussen. Dafür wurden die Korrespondenten in Nairobi zunächst mit standardisierten Fragebögen konfrontiert und in Leitfadeninterviews befragt.⁴ Zudem flossen in die Ergebnisse auch Interviews mit acht verantwortlichen Journalisten der Heimatredaktionen (taz, Süddeutsche Zeitung, dpa, ARD-Hörfunk, ARD-TV, Frankfurter Rundschau, Berliner Zei-

2 Lediglich eine weitere Studie zur untersuchten Problematik wurde erstellt – an der TU Berlin, parallel zu der hier vorliegenden Arbeit (Bengelstorff, 2002).

3 Die Nachrichtenselektion und Wirklichkeitskonstruktion der Medien wird auch durch individuelle Berufsauffassungen der einzelnen Journalisten beeinflusst. Die zentralen Fragen, in welcher Rolle sich Journalisten selber sehen, mit welchem Selbstverständnis sie an ihre Arbeit gehen und welche Maßstäbe sie zu ihren Handlungsabsichten gemacht haben, beschäftigte deshalb eine Reihe von kommunikationswissenschaftlichen Forschungen zum „Rollenselbstbild“ und „Rollenselbstverständnis“.

4 Die Untersuchung bezog alle neun Nairobi-Korrespondenten ein, die nach Auskunft der Vereinigung der Auslandskorrespondenten in Ostafrika zu dem Zeitpunkt der Befragung ihren Lebensunterhalt mit Beiträgen für deutsche Massenmedien bestritten. Die Befragten arbeiteten fest oder frei für ARD und ZDF, den ARD-Hörfunk, Arte, 3sat, Deutsche Welle, Phoenix, den Spiegel, die dpa, die taz, die Frankfurter Rundschau, den Tagesspiegel, die Süddeutsche, die Hannoversche Allgemeine, die Berliner, die Stuttgarter, die Sächsische und die Badische Zeitung.

tung)⁵ sowie eine stichprobenartige Textanalyse von Artikeln ausgewählter Korrespondenten ein.

In Nairobi arbeiten zu Beginn der Untersuchung im Jahr 2001 etwa 150 Auslandskorrespondenten.⁶ Sie berichten von der kenianischen Hauptstadt aus über weite Teile Ost-, Zentral, Süd- und Westafrikas. Nairobi ist bezüglich der Größe der Berichtsgebiete, die die Korrespondenten zu betreuen haben, der herausragendste unter den drei dominierenden Korrespondentenstandorten in Afrika (Johannesburg, Nairobi und Kairo).⁷ Von Kairo aus werden in der Regel die nordafrikanischen Mittelmeer-Staaten Ägypten, Libyen, Tunesien, Algerien, Marokko sowie Nordsudan betreut. Die Johannesburger Berichtsgebiete sind auf Grund historischer Entwicklungen meist kleiner, da es für in Südafrika arbeitende Korrespondenten schwierig war, in andere afrikanische Staaten zu reisen. Anfang der 90er Jahre, parallel zur schrittweisen Abschaffung des Apartheid-Staates und mit Aufhebung der Reisebeschränkungen fiel dem Land jedoch auch eine immer größer werdende Rolle als Korrespondentenstandort zu. Dieser Prozess hält an.

Die Mehrheit der befragten Korrespondenten kam ohne jegliche Vorkenntnisse in punkto Afrika nach Nairobi. Mit einer „Schnellbesohlung in der Politikredaktion“, per „Zufall“ oder „als völliger Neuling“, der „den Kontinent noch nicht bereist“ hatte, starteten sie ihre Afrika-Karrieren. Nur vier Befragte gaben an, sich Fachwissen über Afrika bereits vor Beginn ihrer Nairobier Korrespondenten-Tätigkeit erworben zu haben. Lediglich zwei konnten auf Wissen aus diversen Afrika-Kursen bzw. Uni-Seminaren zurückgreifen. Das autodidaktische Aneignen von Fachwissen überwog gegenüber dem institutionalisierten Erwerb also deutlich. Die Vizevorsitzende der Foreign Correspondents Association of East Africa (FCAEA) – gleichzeitig freie Mitarbeiterin der taz – schätzt ein: „Die meisten haben wirklich keine blasse Ahnung und wissen nicht besser Bescheid als der normale Leser oder Zuhörer in Europa, wenn sie hier eintreffen.“

Vor Ort in Nairobi sehen sich die Befragten dann mit äußerst herausfordernden Arbeits- und Lebensbedingungen konfrontiert, die sich von denen in Deutschland und vielen anderen Korrespondentenstandorten wesentlich unterscheiden. Der Korrespondent der Frankfurter Rundschau etwa weist auf die „katastrophale Infrastruktur“ hin. Telefon, Internet und Stromversorgung fallen tagelang aus. Kurzfristige Reisen zu organisieren, sei manchmal sehr schwierig.

5 Der Leiter der ZDF-Auslandsressorts verweigerte ein Interview mit den Hinweis, nicht über Redaktionsinterna sprechen zu wollen.

6 In dieser von der Foreign Correspondents Association of East Africa genannten Zahl sind Journalisten, Kameramänner, Cutter, Techniker und Fotografen subsumiert. Die Korrespondenten-Definition der Untersuchung beschränkt sich auf Journalisten.

7 Algier, Abidjan, Kapstadt und Rabat sind weitere, mit lediglich je ein bis drei deutschen Korrespondenten besetzte Standorte.

Journalistenvisa, Flüge nach West- oder Zentralafrika zu arrangieren – solche organisatorischen Dinge benötigten in Nairobi „einfach mehr Zeit“.

Schwierigkeiten bereitet auch die Größe der Berichtsgebiete, die von Nairobi aus betreut werden. Die differiert zwischen 15 und 43 Ländern und liegt im Durchschnitt bei 33 Ländern. Die Annahme, ein einzelkämpfender Journalist könne sich um eine so große Zahl an kulturell, wirtschaftlich und politisch extrem unterschiedlichen Ländern kümmern, stuften alle Korrespondenten als illusorisch ein, zumal sie inhaltlich alle Seiten zwischen Kultur, Religion, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Krisenberichterstattung abdecken sollen.⁸ Dass die Betreuung solch großer Regionen trotzdem verlangt werde, zeige lediglich, wie groß das Desinteresse an Afrika in den Heimatredaktionen sei. So kommt es, dass die Befragten durchschnittlich in ein Drittel der Länder ihrer Berichtsgebiete noch nie einen Fuß gesetzt haben. Von Korrespondent zu Korrespondent differiert dieser Anteil jedoch erheblich: Während die ZDF- und ARD-Korrespondenten 90 Prozent der von ihnen zu betreuenden Länder besuchten, hatte die dpa-Korrespondentin drei Viertel der Länder ihres Berichtsgebietes noch nicht bereist.

Bei allen neun Korrespondenten umfassen die zu betreuenden Berichtsregionen Ost- und Zentralafrika sowie das Horn von Afrika. Acht bearbeiten von Nairobi aus auch West-, zwei zusätzlich sogar noch das Südliche Afrika. Im Schnitt fällt mit der Zunahme der geographischen Entfernung von Nairobi die Häufigkeit der Berichterstattung, so dass das bis zu 5000 Kilometer entfernte Westafrika von der Mehrzahl der Korrespondenten vernachlässigt wird. Dazu tragen auch die sehr hohen Reisekosten innerhalb Afrikas bei. Der ZDF-Korrespondent zur Größe seines Berichtsgebietes:

„Ost-, Zentral- und Westafrika, dazu kommt der Südsudan. Insgesamt 34 Länder. Nach Süden bis zu Grenze Mosambik, Angola, nach Norden bis Grenze Tschad und Mauretanien. (...) Wäre Afrika ein gefragter Kontinent, wäre das völlig undenkbar. Aber so wurstelt man sich so durch. Ich bin nach drei Jahren Arbeit hier in der Mehrzahl der Länder gewesen. Aber es ist ja jedes Mal schon ein Riesenaufwand, nach Westafrika zu fliegen.“

Die enorm großen Berichtsgebiete machen das Reisen zu einer der dringlichsten Aufgaben der Nairobi-Korrespondenten. Allerdings sind auch diesbezüglich gravierende Unterschiede zwischen den Befragten festzustellen. Sechs Monate im Jahr reisen die Korrespondenten der ARD, des ZDF und der Süddeutschen Zeitung. Schlusslicht ist wiederum die dpa, deren Korrespondentin lediglich einen Monat unterwegs ist.

8 Der frühere ARD-Hörfunkkorrespondent in Nairobi Peter Laudan kommentiert diese in seinem Arbeitsvertrag festgeschriebene Arbeitsaufgabe wie folgt: „Können sie sich ein eklatanteres Beispiel beidseitiger – augenzwinkernder – Hochstapelei vorstellen?“

Aufgrund des enormen Einflusses der dpa auf die deutsche Öffentlichkeit (für fast alle deutschen Tages- und Wochenzeitung und TV-Sender ist die dpa ein Hauptlieferant von Auslandsthemen) muss an dieser Stelle explizit auf die Untersuchungsergebnisse zur Berichterstattung der Presseagentur eingegangen werden. Die dpa-Strukturen, d.h. der permanente Druck auf die Korrespondentin, aktuell zu berichten und im Büro ansprechbar sein zu müssen, erlauben ihr kaum Recherchereisen in ihr 32 Länder umfassendes Berichtsgebiet. Der über große Teil ihrer Arbeiten entsteht dadurch am Schreibtisch in Nairobi. Die institutionell eingeschränkte Bewegungsfreiheit bedeutet für sie auf weniger Kontakte zurückgreifen zu können, seltener vor Ort zu recherchieren, mehr auf Sekundär- und Tertiärquellen zurückgreifen zu müssen – letztlich weniger verlässlich zu berichten. Die dpa versucht vom ostafrikanischen Nairobi aus sogar Westafrika zu betreuen. Die Vize-Vorsitzende der Korrespondentenvereinigung *Foreign Correspondents Association of East Africa* kritisiert die dpa-Arbeitsweise. Vor dem Hintergrund des großen Einflusses der Presseagentur auf den deutschen Nachrichtenmarkt bezeichnet sie die dpa-Arbeitsweise in Afrika als „sehr eigenartig“. Bei der dpa „stimmen schon die Organisationsstrukturen nicht.“ Ernst zu nehmende Presseagenturen müssten in Afrika wenigstens vier Büros haben und zwar in Nordafrika, Ostafrika, Westafrika und Südafrika. Wenn das nicht so sei, „sind sie unglaublich.“ Ganz sicher schlage sich das auf die Qualität der Berichterstattung nieder. Diese Zusammenhänge sollten die Redaktionen in Deutschland kennen. Das Defizit des fehlenden Büros in Westafrika könne die dpa auch über dort angestellte Stringer nicht wett machen.

Im Interview darauf angesprochen, muss selbst die dpa-Chefredaktion einräumen: „Aber wir versuchen auch nicht den Eindruck zu erwecken, als hätten wir eine besonders in die Tiefe gehende Kompetenz in der Westafrika-Berichterstattung.“ Letztlich bewege sich die dpa auf dem freien Markt, werde nicht subventioniert und müsse vorhandene „Ressourcen entsprechend einsetzen.“

Generell wird die Nairobi-Berichterstattung der für deutsche Medien arbeitenden Korrespondenten derzeit von Sparzwängen, Regionalisierungs- und Boulevardisierungstendenzen in Deutschland sowie einer vordergründigen politischen und wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit Afrikas determiniert, die mit einem allgemeinen Desinteresse der Heimatredaktionen an der Berichterstattung aus Nairobi einhergeht. Nur in den öffentlich-rechtlichen Anstalten sind teils gegenteilige Entwicklungen zu verzeichnen.⁹ Die Chefredakteurin des WDR-Hörfunk, Programmgruppe Ausland, konstatiert, dass sich der Fokus der Berichterstattung verschiebe:

9 Im ZDF und im WDR wurden beispielsweise Fernsehhauslandsformate neu eingeführt bzw. wieder belebt.

„Nach dem Wegfall des Ost-West-Gegensatzes sind bestimmte Gegenden der Welt nicht mehr von so großem Interesse. (...) Das trifft auf alle Gegenden zu, wo die Systemkonkurrenz mit Stellvertreterkriegen ausgetragen worden ist, etwa auf dem afrikanischen Kontinent. Im Radio ist Deutschland auch generell selbstbezoglicher geworden.“

Dieses Desinteresse schlägt sich u.a. in mangelnder Kontinuität der Berichterstattung, Platz- und Sendezeitlimits, beschränkten personellen Kapazitäten und fachlichen Kompetenzdefiziten etlicher Redaktionen nieder. Die Nachrichtenschwelle für Beiträge aus Afrika ist in der aktuellen Berichterstattung derzeit derart hoch, dass sie oft nur noch von Mega-Katastrophen, Kriegen, Krisen und sehr ausgefallenen Themen überwunden werden kann. Diese beschränkt-dimensionale Stereotypisierung des Kontinents verstärkt wiederum den Ermüdungseffekt bzw. den Afrika-Pessimismus der Redaktionen und betont so die Höhe der erwähnten Nachrichtenschwelle. Afrika befindet sich damit in einer Dramatisierungsfalle.

Daraus ergibt sich die Frage, nach welchen Kriterien die Korrespondenten letztlich ihre Nachrichtenauswahl treffen und in wie weit sie die Themenwahl selbst beeinflussen können. Aus der Untersuchung geht hervor, dass es Ereignistypen gibt, die den Korrespondenten jeweils ganz unterschiedliche Gatekeeper-Positionen¹⁰ zuweisen. Zunächst sind das nicht akut aktuelle Ereignisse, bei deren Wahl die Korrespondenten eine große Entscheidungs- und Handlungsfreiheit genießen (etwa bei Themen wie Natur, Alltag oder Kultur). Neben diesen sind das top-aktuelle Ereignisse, oft angeregt durch PR von Hilfsorganisationen sowie Fernseh- und Agenturberichte über Krisen, Kriege oder Katastrophen, bei denen die Themenzirkulation zwischen den tonangebenden Leitmedien und den Heimatredaktionen von vorn herein die Gatekeeper-Position der Journalisten in Nairobi aushebeln und sogar eine bestimmte Tendenz der Berichterstattung verlangen kann. Erfüllen Korrespondenten die Erwartungen der Redaktionen dann nicht, kann das zu Spannungen mit der Heimatredaktion, zum Nichterscheinen oder in Einzelfällen zur Manipulation ihrer Beiträge führen. Diese Sanktionen lösen wiederum „Lerneffekte“ im Sinne der Gewünscht-

10 Die Gatekeeper-Forschung betrachtet Medien als soziale Systeme, innerhalb derer Nachrichten von Journalisten selektiert werden. Die Journalisten arbeiten als so genannte Schleusenwärter (Gatekeeper) und entscheiden darüber, welche der bei ihnen ankommenden Nachrichten letztlich die Schleuse passieren dürfen, sprich weitergegeben bzw. veröffentlicht werden. Der Journalist ist nicht als isoliertes Individuum, sondern als Mitglied einer „Nachrichtenbürokratie“ zu verstehen, d.h. auch hierarchische Redaktionssysteme mit ihren einflussreichen Mitgliedern sowie die Politik des Medienunternehmens wirken auf die Themenwahl des Journalisten. Zudem wird die Nachrichtenauswahl als ein systemstabilisierendes Verhaltensschema der Journalisten angesehen. (Burkart, 1998)

heiten, Nachrichtenauswahlkriterien und Arbeitsweisen der Redaktionen aus. Die ARD-Fernseh-Korrespondentin berichtet:

„Von drei deutschen Kollegen weiß ich, dass Sie ausdrücklich geschrieben haben, dass es sich **nicht** um eine Hungerkatastrophe handelte. Denen haben die Heimatredaktionen das **nicht** einfach rausgekürzt, weil sie die Hunger-Story haben wollten und das so schön in das Klischee und das Gesamtnachrichtenbild gepasst hat.“

Die Anforderungen der Heimatredaktionen an die top-aktuelle Berichterstattung stiegen im letzten Jahrzehnt parallel zu den rasanten technischen Entwicklungen (Internet, Satellitentelefon, mobile Sende- und Schnittplätze etc.). Beginnend mit der UN-Invasion Somalias 1992 erhöhten sich besonders stark die Erwartungen an die Live-Berichterstattung der Fernseh-Korrespondenten in Nairobi. Der so aufgebaute Aktualitätsdruck und die damit einhergehende und gewünschte ständige Abrufbereitschaft der Korrespondenten geht zu Lasten qualitativer, in Afrika oft sehr mühevoller und zeitintensiver Recherche. Jedoch variiert auch das Anpassungsverhalten der Korrespondenten an die Erwartungen der Redaktionen erheblich.

Als Gegenreaktionen auf die überwiegend in der Top-Aktualität stattfindenden negativen Katastrophen-, Kriegs- und Krisenberichterstattung sind die von den Korrespondenten geäußerten Handlungsziele wie „Alltag darstellen“, „Vielfalt darstellen, entzerren“ oder „Ausgleichend Positives und Negatives berichten“ zu verstehen. Da die Krisenberichterstattung nur einen sehr begrenzten Ausschnitt afrikanischer Wirklichkeit abbildet, versuchen die Korrespondenten (mit unterschiedlicher Intensität), ihrer Zielgruppe auch andere Themen bzw. Hintergründe zu vermitteln. Diesen Handlungszielen entspricht das „vermittelnd-analytische Rollenbild“, dass landläufig als „Kulturdolmetscher“ bezeichnet wird. Der ARD-Fernseh-Korrespondent:

„Wenn ich nur hier wäre für aktuelle Berichterstattung, dann hätte ich schon lange aufgehört. Denn aktuelle Berichterstattung bedeutet fast ausschließlich Kriege, Krisen, Flüchtlingselend. Im Aktuellen findet Afrika fast nur negativ statt. Natürlich gehört auch diese Art der Berichterstattung zum Job. Ich kann ja schließlich einen Krieg nicht verschweigen. Im Kongo haben wir wochenlang aus dem Busch, unter elenden Bedingungen berichtet. Doch dürfen Kriege und Krisen nie zum einzigen Thema der Berichterstattungen aus Afrika werden.“

Dem vermittelnd-analytischen Anspruch haben alle befragten Korrespondenten. Daneben konnten zwei weitere Rollenbilder, die „Informatorische Rolle“ und die „Rolle des redaktionellen Managers“, identifiziert werden. Letzteres Selbstverständnis zielt vor allem darauf ab, die Anforderungen der Heimatredaktionen zu erfüllen, aus verschiedenen Gründen ständig im Büro ansprechbar zu sein und den Absatz von eigenen Beiträgen zu fördern.

Die für Nairobi relevanten Nachrichtenfaktoren¹¹ sind als von den Redaktionen gesetzte Erwartungen zu betrachten, welche die Korrespondenten unterschiedlich intensiv verinnerlicht haben, gegen die sie sich teilweise stemmen oder die sie bewusst ausnutzen, um Beiträge besser absetzen zu können. Der Absatz von Beiträgen, besonders im Printbereich, wird dabei auch aufgrund der anhaltenden ökonomischen Krise der Heimatredaktionen und der damit einhergehenden reduzierten Seitenzahl vieler Zeitungen und Zeitschriften immer schwieriger.

Besonders problematisch sind die Überbetonung des Negativismus und der Mangel an international bekannten afrikanischen Elite-Personen für die Berichterstattung: Die Übersättigung mit negativen Nachrichten führt mittlerweile bereits dazu, dass positiven Nachrichten aus Afrika ein besonderer Nachrichtenwert zugebilligt wird.

Der Mangel an in Deutschland bekannten afrikanischen Elite-Personen macht die Personalisierung etwa der Politikberichterstattung oft unmöglich. Bekannt seien lediglich eine handvoll Persönlichkeiten wie Mandela, Mugabe, Tutu und Museveni. Der ARD-Hörfunk-Korrespondent zu diesem Phänomen:

„Es gibt immer weniger illustre Figuren hier in Afrika. Das heißt, die Zeit der großen Diktatoren ist vorbei. Mobutu war der Letzte davon. Ich habe es jetzt mit einem Heer von namenlosen Warlords, Milizenchefs und Clanführern zu tun, die niemand kennt, mit denen niemand etwas verbindet.“

Der Nachrichtenfaktor Nähe in Form des „Deutschlandbezugs“ wird von den Korrespondenten ebenfalls als sehr einflussreich eingeschätzt. Einerseits bewusst eingesetzt, um Beiträge besser losschlagen zu können, wird er andererseits als penetrant abgelehnt, weil dadurch oft verzerrende bzw. boulevardeske Perspektiven entstehen. Der ARD-Hörfunk-Korrespondent:

„(...) der Kontinent schleust sich nicht von selber ins Programm. Man muss schon einiges dafür tun. (...) Im Idealfall von einem deutschen Metzger berichten, der trotz Bürgerkriegs im Ostkongo noch seine Weißwürste produziert und verkauft. Solche Geschichten laufen. (...) Ein Standardtrick ist, zu gucken, was aktuell in Deutschland läuft und dann das Thema hier aufzugreifen – zum Beispiel Maul- und Klauen-seuche. Das heißt, man muss hier ein sehr geschickter Verkäufer sein.“

11 Wissenschaftliche Arbeiten zur Nachrichtenwert-Theorie (Burkart, 1998) gehen davon aus, dass Nachrichten das Ergebnis von Selektionsentscheidungen sind, die darauf beruhen, welchen „news value“ (Nachrichtenwert) die Geschehnisse besitzen. Ein mögliches Raster für Selektionskriterien besteht aus: Frequenz, Schwellenfaktor, Eindeutigkeit, Bedeutsamkeit/ Kulturelle Nähe/ Betroffenheit, Konsonanz/ Erwartung, Überraschung/ Seltenheit, Kontinuität, Variation, Bezug auf Elite-Nationen, Bezug auf Elite-Personen, Personalisierung, Negativismus.

Das Auswahlkriterium Konsonanz, das Bestätigen vorhandener Vorstellungen/Erwartungen, konnte ebenfalls als bedeutend eingestuft werden. Langlebige Vorurteile sind demnach besonders bei den aus den Heimatredaktionen angeforderten Themenkomplexen zu finden. Dazu der Korrespondent von Spiegel und Berliner Zeitung: „Es gibt da langlebige Klischees, die von allen Korrespondenten ein Stück weit bedient werden – eine Mischung aus „Dunklem Kontinent“, Naturvölkern, Diktatoren, romantischen Tiergeschichten und Katastrophen. Ich finde es oft sehr erstaunlich, was in Deutschland zum Thema wird.“ Die ARD-Fernseh-Korrespondentin zu dieser Problematik:

„Sehr oft wollen die (Heimatredaktionen), dass es möglichst knallt, dass in gewisser Weise die Klischees bedient werden. Das hört sich jetzt vielleicht zynisch an, aber ein schönes Massaker ist immer ein Thema. Genauso ist es mit den Krankheiten, etwa mit Ebola. Sobald das hier irgendwo auftaucht, muss darüber berichtet werden. Egal ob das in Afrika eine Rolle spielt oder eine ganz unwichtige Randerscheinung ist. Mit der Zeit weiß man ja auch, welcher Redaktion und welchem Redakteur man welche Themen anbieten kann.“

Schwer vermittelbar seien dagegen, so der ZDF-Korrespondent, folgende afrikanischen Realitäten:

„Der ganze Bereich der tieferliegenden Kultur. Religion, Riten, Traditionen und die Beziehungen der Völker untereinander. Das ist ein sehr schwieriger Bereich, in den du als Weißer nicht so einfach durchblickst oder reinsteigst. Den zu vermitteln, ist unheimlich schwierig. Hier ist sicher ein wichtiger Teil afrikanischen Lebens in der Berichterstattung unterbelichtet. Obwohl er hochinteressant und lehrreich ist.“

Die Kompetenzen der Korrespondenten und der Heimatredaktionen sind augenscheinlich von zentraler Bedeutung für die Berichterstattung aus Nairobi. Alle befragten Nairobi-Korrespondenten sind aufgrund ihrer Ausbildung, beruflichen Sozialisation und/oder ihres überdurchschnittlichen Engagements hochqualifizierte Journalisten. Da, wie oben erwähnt, die Befragten sich Fachwissen über ihre Berichtsgebiete allerdings überwiegend autodidaktisch nach dem Arbeitsantritt in Nairobi aneigneten, bleibt unverständlich, warum die meisten Heimatredaktionen ihren Korrespondenten diesbezüglich selten oder nie Weiterbildungsmöglichkeiten eröffnen. Dieser Fakt wiederum bestätigt die Untersuchungsergebnisse über die Kompetenzen der Heimatredaktionen. Konzeptionelle und fachliche Defizite als auch Kommunikationsmängel zwischen Nairobi-Korrespondenten und Redaktionen sind weit verbreitet. Die inhaltliche Kompetenz der Redaktionen – so überhaupt vorhanden – liegt meist in der Hand von Einzelpersonen oder eines sehr kleinen Personenkreises. Abgesehen von einer hoch spezialisierten Minorität herrscht

in den Heimatredaktionen allgemeines Unwissen und Desinteresse in punkto Afrika. Vier der neun Korrespondenten geben sogar an, für inhaltliche Fragen auf gar keinen Ansprechpartner in den Redaktionen zurückgreifen zu können. Ein interviewter WDR-Redakteur (einst selbst Nairobi-Korrespondent), über die Kompetenzen in der ARD:

„Da können sie davon ausgehen, dass das im allgemeinen nicht sehr groß ist. Beim WDR in Köln ist das ein wenig anders, da wir ja von hier aus Nairobi betreuen und der ein oder andere Kollege schon selbst dort als Korrespondent gearbeitet oder Urlaubsvertretung gemacht hat. Das ist in anderen Sendern und vielen Redaktionen, vor allem bei der Tagesschau, nicht der Fall, was die Zusammenarbeit manchmal kompliziert.“

So habe man bei den ARD-Flaggschiffen Tagesschau und Tagesthemen „bisweilen nur eine ungefähre Vorstellung“ von geographischen Entfernungen.

Auch andere Korrespondenten erwähnen inhaltlich und logistisch irrelevante bzw. völlig unrealisierbare Themenanfragen der Heimatredaktionen (u.a. ein Wunsch zum Thema „Bananenrepublik“ oder eine Nilfahrt von Uganda bis zum Mittelmeer, wegen des Bürgerkrieges im Sudan seit Jahrzehnten unmöglich).

Auch beziehen die Redaktionen ihre Korrespondenten kaum in längerfristige konzeptionelle Planungen der Auslands- bzw. Afrika-Berichterstattung ein. Da es diese in den meisten Häusern wahrscheinlich nicht gibt, werden sieben der neun Befragten für konzeptionelle Planungen „nie“ oder „selten“ hinzugezogen. Der Zusammenhang zwischen fachlichen Defiziten und einigen von den Redaktionen favorisierten Nachrichtenauswahlkriterien liegt auf der Hand: Je niedriger ihre Kompetenz, desto stärker müssen sich die Redakteure auf ihre Erwartungen und Klischees zurückziehen, da sie nur wenig eigenes Urteilsvermögen einbringen können. Diese Kompetenzlücken füllen beispielsweise Leitmedien, Nachrichtenagenturen sowie verschiedenste PR-Arbeiter und Lobbyisten, um ihre Themen und Agenden abzusetzen.

Die befragten Nairobi-Korrespondenten und Heimatredaktionen sehen die BBC, AP, Reuters, AFP, dpa und CNN als die einflussreichsten Leitmedien für Afrika-Themen an. Wobei die französische Nachrichtenagentur AFP in den einstigen Kolonialgebieten Frankreichs und somit in der West- und Zentralafrika-Berichterstattung über mehr Know-how verfüge. Reuters und AP dagegen werden in den einst von Großbritannien kolonisierten Regionen des Kontinents als kompetenter eingeschätzt. Spektakuläre Fernsehbilder, die über diese führenden internationalen Leitmedien verbreitet werden, erzwingen oft die Berichterstattung der Nairobi-Korrespondenten. Internationale Medien zählen gleichzeitig zu den wichtigsten Quellen der Korrespondenten.

Der Korrespondent der Süddeutschen Zeitung:

„Da sitzen viele in der Redaktion, die die internationale Presse lesen, die Agenturen verfolgen oder das Fernsehen, sich dadurch inspirieren lassen und dann natürlich auch Themen hier bestellen. Washington Post, New York Times, Times, BBC, Le Monde, Reuters, AFP würde ich zu diesen Leitmedien zählen. Wenn zwei oder drei von denen eine Geschichte ganz groß aufmachen (...), da kann ich damit rechnen, dass bei mir jemand aus der Redaktion anruft und die Geschichte auch bestellt. Aber oft macht man diese Geschichten auch ohne Anfrage, da ich die Themen hier ja auch verfolge.“

Große Bedeutung als Quellen und bei der Themensetzung haben auch internationale Hilfsorganisationen. Diese setzen Themen vor allem im Krisen-, Kriegs- und Katastrophenfall sowie über die im Medienalltag mittlerweile etablierten „Welt-Tage“ (Welt-Aids-Tag, Welt-Hunger-Tag etc.).

In Korrelation damit steht die Meinung der großen Mehrheit der Korrespondenten, Afrika müsse derzeit als „Illustrationskontinent“ für alle akuten Weltprobleme herhalten. Der ARD-Hörfunk-Korrespondent, der allein (!) alle ARD-Radiosender plus Deutschlandfunk plus Deutsche Welle zu beliefern hat, skizziert:

„Jeder kann hier anrufen. Alle können hier ihre Wünsche bestellen. Und diese 52 Wellen nutzen das schon sehr intensiv. Das hängt damit zusammen, dass Afrika eben zu diesem Illustrationskontinent geworden ist. Ob Hunger, Kinderarbeit, Wasserknappheit – Afrika illustriert alles. Als Illustrator der Weltprobleme habe ich so viel zu tun, dass selbst, wenn hier aktuell nichts mehr passieren würde, ich ein ganzes Jahr nur noch die Feature-Aufträge abarbeiten könnte.“

Dabei neigen einige Hilfsorganisationen aus Eigeninteresse auch zu starken Übertreibungen (vgl. Mücke 2001; Rief 2002; Mücke 2003). Zudem bedienen sie wichtige Nachrichtenauswahlfaktoren und Klischees der Heimatredaktionen. Heimatredaktionen mit Kompetenzdefiziten dürften nicht in der Lage sein, Meldungen von Hilfsorganisationen aus den Nairobi Berichtsgebieten angemessen einzuordnen oder gar zu prüfen. Für die Korrespondenten sind die Hilfsorganisationen außerdem wichtige Partner, weil sie ihnen oft mit Transport, Informationen und Logistik weiterhelfen. Ohne diesen Beistand könnten die Journalisten ihre Berichte aus weit entlegenen Gebieten manchmal gar nicht anfertigen. Gleichzeitig sind die Medien auch ein wesentlicher Bestandteil der Fundraising-Strategien zahlreicher Hilfsorganisationen. Diese Symbiose führe zu „einer Art Hassliebe“ (taz-Mitarbeiterin) zwischen beiden Gruppen, da einzelne Korrespondenten zwar Service-Angebote der Hilfsorganisationen ab und zu nutzen, aus berufsethischen Gründen allerdings trotzdem versuchen, keinen Gefälligkeitsjournalismus zu betreiben.

Der Einfluss von afrikanischen Journalisten auf die Berichterstattung aus Nairobi ist hingegen begrenzt. Kein Nairobi-Korrespondent und kein verantwortlicher Redakteur in den befragten Redaktionen kommt aus Afrika. Die Korrespondenten erhalten äußerst selten Feedback über ihre Arbeit von Afrikanern, sie leben in Nairobi fast alle in einer Wohlstandswelt, die sie vom normalen Leben in ihren Berichtsgebieten weitgehend trennt. Ihre Kontakte zu afrikanischen Quellen und Handlungsträgern sind von interkulturellen Kommunikationsbarrieren wie Ablehnung der westlichen Presse, Schwarz-Weiß-Komplexen und Sprachhindernissen durchdrungen.

Die Arbeitsleistungen der Nairobi-Korrespondenten sind größtenteils als hoch einzuschätzen. Allerdings setzen die erwähnten strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen, in denen sie arbeiten, ihnen auch enge Grenzen. So schätzt die Mehrzahl der Befragten ein, dass die Berichterstattung aus Afrika Globalisierungsphänomenen hinterherhinken und Themengebiete wie die Berichterstattung über Diplomatie, mafiose UN-Strukturen oder international agierende Wirtschaftsunternehmen vernachlässige. Dafür fehlen finanzielle und personelle Ressourcen sowie das Interesse der Redaktionen. Komplexere oder gar investigative Recherchen sind von den meist allein arbeitenden Nairobi-Korrespondenten in der Regel nicht zu leisten. Auf die Frage, in wie weit in Afrika in tiefgründige Recherchen investiert werde, antworten sieben der Korrespondenten mit „eher nicht“ oder „gar nicht“. Dennoch bewerten die Befragten die eigenen beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten in Nairobi als sehr hoch, denn sie genießen trotz oder gerade wegen der beschriebenen Problemfelder sehr große Handlungs- und Entscheidungsfreiheiten und zuhause hohes Ansehen.

Bibliografie

- Bengelstorff, Anja (2002): Auslandskorrespondenten in Afrika südlich der Sahara. Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, unveröffentlicht.
- Burkart, Roland (1998): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau.
- Donsbach, Wolfgang/Gattwinkel, Dietmar (1998): Öl ins Feuer. Die publizistische Inszenierung des Skandals um die Rolle der Ölkonzerne in Nigeria. Dresden: University Press.
- Dilg, Ute (1999): Der Demokratisierungsprozess in Schwarzafrika im Spiegel der überregionalen Presse. Eichstätt: Universität, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, unveröffentlichte Diplomarbeit.

- Franzke, Michael (2000): „Aber die Agenturen haben nichts gemeldet...“ Das Problem, über die Probleme der „Dritten Welt“ zu berichten. In: Stefan Brüne (Hrsg.): *Neue Medien und Öffentlichkeiten. Politik und Tele-Kommunikation in Afrika, Asien und Lateinamerika*. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut, S. 115ff.
- Gysin, Nicole (2000): Der direkte Draht zur Welt? Eine Untersuchung über Auslandskorrespondentinnen und -korrespondenten Deutschschweizer Printmedien. Bern: Institut für Medienwissenschaften.
- Laudan, Peter (1984): Die Rolle des Auslandskorrespondenten im Informationsfluß aus der Dritten Welt. In: Asche, Helmut (Hrsg.): *Dritte Welt für Journalisten. 2. Zwischenbilanz eines Weiterbildungsangebotes*. Saarbrücken/ Fort Lauderdale: Verlag Breitenbach Publishers, S. 223-229.
- Michler, Walter (1991): Weissbuch Afrika. Bonn: Dietz Verlag.
- Moos, Monika (1977): Die Afrika-Berichterstattung des Deutschen Fernsehens 1971-75. Rheinstetten: Schindele-Verlag.
- Mükke, Lutz (2001): Damit die Spenden fließen. In: *message*. 3/3, S. 66-70.
- Mükke, Lutz (2003): Der inszenierte Hunger. In: *DIE ZEIT*. 17, S. 13 ff..
- Neudeck, Rupert (1977) (Hrsg.): Den Dschungel ins Wohnzimmer. Auslandsberichterstattung im bundesdeutschen Fernsehen. Frankfurt a. M.: Verlag Haus der Evangelischen Publizistik.
- Paefgen, Manfred (1976): Das Bild Schwarz-Afrikas in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik Deutschland 1949-1972. München: Weltforum-Verlag.
- Rief, David (2002): A bed for the night. Humanitarism in crisis. London: Vintage.
- Schmoll, Anka (1998): Die Wa(h)re Nachricht über Afrika – Stereotype und Standardisierung in der Fernsehberichterstattung. In: Kempf, Wilhelm/Schmidt-Regener, Irena (Hrsg.): *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: Lit.
- Siemes, Annette (2000): Auslandskorrespondenten in Polen. Nachbarschaftsvermittler zwischen Rollenverständnis und Arbeitsrealität. Bochum: Bochumer Universitätsverlag.
- Zieser, Gernot (1971): Die Propagandastrategie Biafras im nigerianischen Bürgerkrieg (1967-1970). Eine Modelluntersuchung zur interkulturellen Kommunikation zwischen Entwicklungs- und Industrieländern. In: *Publizistik*. 16/2, S. 181-193.